

7. Sekundärliteratur

Christian Friedrich Schwartz der deutsche Missionar in Südindien.

Pearson, Hugh

Basel, 1846

Dreizehntes Kapitel.

Nutzungsbedingungen

Die Digitalisate des Francke-Portals sind urheberrechtlich geschützt. Sie dürfen für wissenschaftliche und private Zwecke heruntergeladen und ausgedruckt werden. Vorhandene Herkunftsbezeichnungen dürfen dabei nicht entfernt werden.

Eine kommerzielle oder institutionelle Nutzung oder Veröffentlichung dieser Inhalte ist ohne vorheriges schriftliches Einverständnis des Studienzentrums August Hermann Francke der Franckeschen Stiftungen nicht gestattet, das ggf. auf weitere Institutionen als Rechteinhaber verweist. Für die Veröffentlichung der Digitalisate können gemäß der Gebührenordnung der Franckeschen Stiftungen Entgelte erhoben werden.

Zur Erteilung einer Veröffentlichungsgenehmigung wenden Sie sich bitte an die Leiterin des Studienzentrums, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle (studienzentrum@francke-halle.de)

Terms of use

All digital documents of the Francke-Portal are protected by copyright. They may be downloaded and printed only for non-commercial educational, research and private purposes. Attached provenance marks may not be removed.

Commercial or institutional use or publication of these digital documents in printed or digital form is not allowed without obtaining prior written permission by the Study Center August Hermann Francke of the Francke Foundations which can refer to other institutions as right holders. If digital documents are published, the Study Center is entitled to charge a fee in accordance with the scale of charges of the Francke Foundations.

For reproduction requests and permissions, please contact the head of the Study Center, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle (studienzentrum@francke-halle.de)

guten Gesundheit genießen, sondern Gott hat es uns auch an den erforderlichen Lebensmitteln nicht mangeln lassen. Mögen wir nimmermehr die vielfachen Gnadenwohlthaten vergessen, welche Er uns erzeiget hat."

Dreizehntes Kapitel.

Tod des Hyder Ali. Fortsetzung des Krieges durch seinen Sohn, den Sultan Tippo. Kriegsereignisse im südlichen Indien. Friedens-Unterhandlungen. Schwarzens Reise nach Seringapatam zum Hoflager des Sultans. Briefe an Herrn Sullivan. Seine Rückkehr nach Tanjore. Friedensschluß mit Tippo. Briefe an verschiedene Freunde. Seine Reise nach Namana. Errichtung von Provinzial-Schulen. Schwarzens Reise nach der See-küste. Briefe an Herrn Sullivan und Duffin. (Jahre 1783 und 1784.)

Am Schlusse des Jahres 1782 endigte Hyder Ali, der mächtigste Widersacher, den die brittische Herrschaft in Indien bisher gesehen hatte, in einem weit vorge-rückten Alter in dem Städtchen Chittore sein Leben. In der Herrschaft über das mächtige Reich, zu welcher ihn seine großen Talente als Staatsmann und Soldat erhoben hatten, folgte ihm sein Sohn Tippo nach, welcher, obgleich an umfassenden Geistesgaben seinem Vater nicht ähnlich, doch an Tapferkeit und Krieggs-erfahrung ihm nicht nachstand, und der, wie den Ehr-geiz seines Vaters, so auch seinen unversöhnlichen Haß gegen das brittische Regiment in Indien ererbt hatte. Der Krieg wurde demnach mit erhöhtem Eifer, und von Seiten des muhamedanischen Sultans — denn dieß war der Titel, den Tippo nach Hyders Tode annahm — mit schonungsloser Strenge fortgesetzt.

In den unglücklichen Zwistigkeiten, welche in diesen Tagen die bürgerlichen und Militärbehörden zu Madras spalteten, lag der natürliche Grund des Hindernisses, daß sie die wichtigen Vortheile nicht zu benutzen wußten, welche Hyders unerwarteter Tod und der damit verbundene Regierungswechsel in ihre Hände lieferte. Zum zweiten Mal wurde nun Sir Eyre Coote als Oberbefehlshaber der brittischen Truppen nach dem Carnatic gesendet; allein dieser tapfere Veteran, dessen Kräfte bereits frühere Strapazen erschöpft hatten, sank bald unter der Rückkehr einer Krankheit, an welcher er zuvor gelitten hatte; und nur wenige Monate nach dem Tode des Hyder Ali, dessen stürmender Laufbahn er sich so gewaltig entgegengestellt hatte, gab auch er frühe im Jahre 1783, zwei Tage nach seiner Ankunft zu Madras den Geist auf.

Tippo, welcher die westliche Küste Indiens als Hauptschauplatz des Krieges betrachtete, zog seine Truppen aus dem Carnatic zurück. Demzufolge griffen die Engländer Cuddalore an, welches sich damals in den Händen der Franzosen befand; ehe sie sich aber dieses festen Platzes bemächtigen konnten, kam die Botschaft von dem in Europa zwischen beiden Völkern geschlossenen Frieden in Indien an; und der französische Befehlshaber stellte seine kriegerischen Unternehmungen ein, und zog seine Landsleute aus dem Dienste des Sultans Tippo zurück. Mittlerweile hatten die englischen Waffen auf der westlichen Küste Indiens das entschiedene Uebergewicht errungen, und ein glänzender Feldzug des Obristen Fullarton im Süden stellte schnell die brittische Oberherrschaft daselbst wieder her. Die Städte Carvor und Dindigal, sowie später Palgaut und Coimbatore, wurden erobert; und Fullarton rüstete sich bereits, die Ghautsgebirge zu besteigen, und freute sich schon zum Voraus der Eroberung von Mysore, als diese Botschaft ihn in seinem Siegerlaufe aufhielt,

aufhielt, und ihn nöthigte, alle seine letzten Eroberungen wieder zurückzugeben. Tippeo hatte das Verlangen an die brittische Regierung gestellt, daß zwei englische Unterhändler in sein Feldlager gesendet werden möchten, um einen Friedenstractat zu unterhandeln; und die Regierung zu Madras, welche die Erschöpfung ihrer Hülfquellen zur Fortsetzung des Krieges beunruhigte, hatte mit zweifelhafter Staatsklugheit in sein Verlangen eingewilligt.

Da nicht nur die unbestechliche Rechtschaffenheit und Geschicklichkeit, sondern auch die gründliche Bekanntschaft mit den Sprachen der Eingebornen, welche Missionar Schwarz in hohem Grade besaß, und die den englischen Beauftragten ermangelte, der Regierungsbehörde wohl bekannt war, so wurde er von dem Gouverneur zu Madras ersucht, sich als Dolmetscher der Letztern bei ihren Unterhandlungen mit dem Sultan von Mysore an dieselben anzuschließen. Der Brief des Lord Macartney an ihn lautet also:

Mein Herr!

„Meine Bekanntschaft mit Ihrem trefflichen Charakter und der edlen Bereitwilligkeit, womit Sie bereits bei verschiedenen Anlässen dem allgemeinen Wohl Ihre Dienste geweiht haben, macht mir Muth, im Namen der ostindischen Compagnie bei der höchst wichtigen Veranlassung, die sich gegenwärtig darbietet, mich bit- tend an Sie zu wenden. Ohne Zweifel ist es Ihnen bekannt, daß Beauftragte unserer Regierung sich bereits auf dem Wege zu dem Sultan Tippeo befinden, um die Friedensunterhandlungen zu vollenden, zu welchen bereits im letzten europäischen Friedensvertrage der Grund gelegt worden ist. Die Commission besteht aus den Herren Anton Sadler, Georg Staunton und Johann Huddleston; und die Bitte, mit welcher ich mich an Sie wende, besteht darin, daß Sie sich auf ihrem

Wege an sie anschließen und als ihr Dollmetscher mit dem Sultan Tipoo handeln mögen. Durch Ihre Einwilligung in dieses Gesuch werden Sie dem Staate einen wichtigen Dienst leisten, und sich sowohl die Compagnie, als auch denjenigen aufs Neue verpflichten, der sich mit großer Hochachtung nennt

Ihr gehorsamster und geringer Diener
Macartney.

Dieser ehrenvolle Auftrag des Gouverneurs wurde dem Missionar Schwarz durch Herrn Sullivan, dem damaligen brittischen Residenten zu Tanjore, mitgetheilt, welcher die Angelegenheiten der südlichen Provinzen zu besorgen hatte, und mit dem er in Verhältnissen der Freundschaft und des wechselseitigen Vertrauens lebte. Mit derselben Bereitwilligkeit, ohne alle Rücksicht auf persönliches Interesse, Gutes zu thun, und die Wiederherstellung des Friedens zu fördern, schrieb er dem Gouverneur; wie groß auch seine Abneigung gegen jede politische Sendung sey, so fühle er sich doch von dem Wunsche befeelt, der ostindischen Compagnie jeden Dienst zu leisten, der in seinem Vermögen stehe. Um sich jedoch in dem vorliegenden Falle gegen jede Aufgabe zu sichern, die seinen heiligen Beruf auf irgend eine Weise beflecken könnte, meldete er zugleich in einem eigenen Schreiben Herrn Sullivan, daß er zwar von Herzen bereit sey, dem armen Lande jeden Dienst zu leisten, daß er aber zuvor die bestimmteste Zuversicht gewinnen müsse, daß es bei der Sache redlich um den Frieden gemeint sey, und auch nicht der geringste Anschein der Hinterlist derselben zu Grunde liege. Schwarz machte sich nun von Tanjore über Dindigal und Darapuram nach Coimbettore auf den Weg, in der Absicht, auf der kürzesten Straße durch den Gudsheratty-Paß nach Seringapatam zu den dort bereits angekommenen Beauftragten der Regierung zu gelangen; nachdem er seinem jüngern Freunde, dem

Missionar Koblhoff, die Führung der Geschäfte zu Tanjore während seiner Abwesenheit übertragen hatte. Folgende Auszüge aus Briefen, welche Schwarz während seiner Reise an Herrn Sullivan schrieb, dürften hier ihre rechte Stelle finden; theils weil sie den damaligen Zustand des Landes in diesem unglücklichen Zeitraume in ein helleres Licht setzen, theils zugleich den Charakter des seligen Schwarz von neuen anziehenden Seiten darstellen. Sein erster Brief ist von Dindigal unter dem 20. Dezember 1783 geschrieben, worin er Herrn Sullivan unter anderm Folgendes meldet.

„Diesen Abend bin ich vollkommen gesund hier angekommen, und preise Gott für seine gnädige Bewahrung. Auf dem ganzen Wege hin hat mir der Anblick der hohen Ghautsgebirge viel Freude gemacht, und wie die Himmel, so verkündigen auch sie die Ehre dessen, der sie gemacht hat. Gott ist groß, und Seine Weisheit, Allmacht und Güte strahlt aus allen Seinen Werken hervor.“

Zu Dindigal mußte er mehrere Tage verweilen, da eine Abtheilung feindlicher Truppen in der Gegend umherstreifte, und man der Sicherheit des Weges nicht gewiß genug war. Unter einer Bedeckung von Reiterei, die ihn gegen Ueberfälle von Diebsbanden schützen sollte, welche das Land in hohem Grade beunruhigten, erreichte er am Abend des 26. Dezember die Stadt Darapuram, wo er gleichfalls einige Tage verweilen mußte, da es der Platzkommandant unter den damaligen Umständen nicht wagte, für seine persönliche Sicherheit auf dem Wege gut zu stehen. „Der District Darapuram, schreibt er, ist ungemein schön und fruchtbar, und der Boden mit Feldfrüchten bedeckt. Die Einwohner haben wegen des Krieges den Platz verlassen; aber Lieutenant Tolffen, der mit mir gekommen ist, hat Befehl gegeben, die Früchte einzusammeln. Ich übersehte den Aufruf

der Regierung an das Volk, in welchem sie demselben jeglichen Schutz zusichert, und sie auf alle Weise zur Rückkehr ermuntert, in die malabarische Sprache, und gestern ging ich selbst aus, um die wenigen Leute, die ich auf dem Wege traf, der besten Behandlung zu versichern. Sie schienen darüber sehr vergnügt zu seyn; bald ließen sich Einige derselben sehen, und Andere werden erwartet. Die Festungswerke sind gänzlich zerstört, und die Wohnungen dem Boden gleich gemacht. Es ist erstaunlich, wie innerhalb so kurzer Zeit solche allgemeine und gänzliche Zerstörungen bewerkstelligt werden konnten."

In seinem folgenden Briefe drückt Missionar Schwarz seine Verwunderung über den unerwarteten und nach seiner festen Ueberzeugung unklugen Befehl der Regierungskommission in Madras aus, nach welchem der Obrist Fullarton alle in der letzten Zeit von ihm eroberten festen Plätze des Landes wieder zurückgeben sollte. Der Brief ist im Feldlager von Coimbettore unter dem 30. Dezember 1783 geschrieben, und meldet Folgendes: „Zu meiner nicht geringen Verwunderung sah ich diesen Morgen früh die brittischen Truppen im vollen Marsche, und hatte bald darauf das Vergnügen, den Obristen Fullarton zu begrüßen, mit dem ich an die Stelle ging, die er zum Feldlager ausgezeichnet hatte. Er sagte mir, den bestimmten Befehl zu haben, Palacatscherry und Coimbettore, und natürlich auch die reiche Erndte dieser Gegenden, zu verlassen, von welcher schon der, der Regierung zufallende Antheil vollkommen zugereicht haben würde, unsere ganze Armee mehr als ein Jahr lang zu ernähren. Auf meine Frage, wohin er sich mit den Truppen zu begeben gedenke, nannte er mir Dindigal. Aber, fragte ich, ist denn der Friede bereits so gewiß, daß ihr alles aufgeben, noch ehe die Unterhandlungen geschlossen sind? Der Besitz dieser beiden reichen Distrikte würde den Tippoo

in der Achtung erhalten und ihn geneigt gemacht haben, auch annehmsliche Bedingungen zu geben. Aber ihr laßt die Zügel fahren, und wie wollt ihr nun dieses Thier bändigen? Ich kann nicht helfen, antwortete der Obrist, bereits habe ich mich gegen die Regierung in starken Ausdrücken erklärt. — Coimbettore ist ein wahrhaft herrliches Land, und so viel ich höre, sind die Einwohner mit der milden Behandlung wohl zufrieden, die sie von Obrist Fullarton erfahren durften. Die Einwohner kommen zusammen, um die Ernte einzuthun, und den englischen Truppen zu helfen; aber Nosscheen Ehan, der mysorische Befehlshaber dieser Gegend, thut was er kann, um sie daran zu hindern. Dieß sollte uns Beweis genug seyn, daß sie nicht mit guten Absichten umgehen."

Schon Tags darauf, den 31. Dezember, schrieb Missionar Schwarz fünf Stunden rückwärts von Coimbettore, auf der Straße nach Darapuram, Folgendes: „Da ich keinen Reisepaß vorwärts erhalten konnte, so war ich genöthigt, mit dem englischen Feldlager mehr als fünf Stunden zurückzuziehen. Mittags schickte Nosscheen Ehan seine Leute, die mir zur Bedeckung dienen sollen, und verlangte, ich solle zuerst in sein Feldlager kommen. Morgen früh gedanke ich, mich auf den Weg zu machen, und fange so das neue Jahr als ein Pilger an." — Auf's Neue beklagt Schwarz in seinem Briefe, daß vor dem Abschlusse der Unterhandlungen das Land dem Tipu zurückgegeben worden sey, und fährt nun also fort: „In sechs oder sieben Tagen hoffe ich zu Seringapatam zu seyn. Ich bat den Obristen um eine Paar gute Palankinträger, da die bisherigen mir viel zu leiden gemacht haben. Ich zog es vor, lieber zu Fuß zu gehen, als mich von ihnen so jämmerlich hin und her werfen zu lassen. In etwa drei Tagen will der Obrist zu Dindigal seyn; ich sehe voraus, daß der Unterhalt seiner Truppen ihm große Noth

machen wird. Möge Gott Sie im Laufe des neuen Jahres segnen, und uns in demselben bessere Tage sehen lassen, als wir in den drei letzten Jahren erfahren haben!"

In seinem folgenden Briefe aus Darapuram vom 22. Januar 1784 meldet Missionar Schwarz Herrn Sullivan, daß er unter vielfachen Hindernissen bis zum Engpasse bei Sattimungalum gekommen sey, wo ihn der Kistledar (Platzkommandant) nicht weiter habe ziehen lassen, ohne zuvor eine ausdrückliche Erlaubniß von Tippo erhalten zu haben, wozu etwa zehn Tage erforderlich waren. Er mußte sich dies gefallen lassen, und wurde elf Tage gleich einem Gefangenen gehalten, ohne ausgehen und die frische Luft genießen zu dürfen. Endlich erklärte der Kistledar, keine Erlaubniß erhalten zu können, und Schwarz sah sich daher genöthigt, in das Feldlager zu Roscheen Chan zurückzukehren. „Dies ist die kurze Geschichte meiner verfehlten Hoffnung, fügt Schwarz hinzu. Einige sagen, da der Friede schon geschlossen sey, so wünsche Tippo nicht, daß noch mehr Leute zu ihm kommen; Andere haben wieder andere Vermuthungen, mit denen ich Sie nicht belästigen will. Es thut mir indeß leid, daß der ganze Plan des Lord Macartney, sowie der Ihrige und der meinige dadurch vereitelt worden ist. Wenn indeß nur ein sicherer Friede gewonnen wurde, so liegt nichts daran, ob ich beim Abschlusse desselben zugegen war, oder nicht. Morgen verlasse ich diese Stelle, und hoffe, in acht Tagen wieder bei Ihnen zu seyn. Möge der gnädige Gott alle Unterhandlungen zur Wohlfahrt dieses armen, unglücklichen Landes leiten!"

Von Dindigal aus, wo Missionar Schwarz von Tippo's Reiterei, die überall plündernd umherstreifte, abermals mehrere Tage aufgehalten wurde, schrieb derselbe seinen letzten Brief unter dem 30. Januar. „Es ist sehr wahrscheinlich, bemerkt er darin, daß die Feindseligkeiten bald wieder aufs Neue beginnen werden;

und darum wäre es gut, wenn der König von Tanjore in seinem Lande sobald wie möglich die Ernte nach Hause bringen liesse. Ich wünsche, fügt er hinzu, wir hätten Tippo nie etwas versprochen, und wenn wir es einmal gethan haben, so sollte man es nun auch genau halten. Der Vorwurf, daß die brittische Regierung in Indien ihre Versprechungen bricht, wird immer allgemeiner und lauter unter dem Volke."

Auf so unerwartete Weise endigte sich der zweite Ausflug, den Missionar Schwarz nach Seringapatam zu machen beauftragt worden war. Immerhin gab er die Veranlassung zu dem ehrenvollen Zeugniß, das Obrist Fullarton in seinem Berichte an die Regierung zu Madras dem rechtschaffenen Charakter desselben zu geben sich gedrungen fühlte. „Auf unserem zweiten Marsche, so berichtet derselbe, wurden wir in unserem Feldlager von Missionar Schwarz besucht, den Euer Excellenz (der Gouverneur) und der Staatsrath zum treuen Dolmetscher zwischen Tippo und den Beauftragten unserer Regierung verordnet hatten. Die ausgebreiteten Kenntnisse, sowie die Rechtschaffenheit dieses untadelhaften Dieners Gottes, haben den Charakter der Europäer gegen die Vorwürfe einer allgemeinen Entsittlichung gerechtfertigt. Eine ansehnliche Begleitung folgte ihm bis zum nächsten Feldlager des Feindes; aber zu Sattimungalum wurde er angehalten, und kehrte nun von dort wieder nach Tanjore zurück. Ich kann mich indeß nur darüber freuen, daß er diese Geschäftsreise gemacht hat; denn sein Tagebuch, das er der Regierungsbehörde zusandte, liefert den Beweis, daß unsere südliche Armee gegen unsere Feinde mit einer Milde gehandelt hat, wie sie in Zeiten des Friedens nur selten gegen Freunde geübt wird. Von ihm haben Sie zugleich vernommen, daß dieses Betragen einen so tiefen Eindruck auf die Gemüther der Einwohner gemacht hat, daß sie erklärten, wir hätten sie

und ihr Eigenthum kräftiger beschützt, als dieß selbst von Seiten der Befehlshaber ihrer eigenen Truppen der Fall war."

Am 4. Febr. dieses Jahres kam Missionar Schwarz gesund und wohlbehalten zu Tanjore an, und kaum hatte er sich daselbst niedergelassen, als eine Aufforderung an ihn erging, eine zweite Reise anzutreten, und sich an die Regierungsabgeordneten zu Mangalore, auf der westlichen Küste der Halbinsel, anzuschließen, welche dort ihre Unterhandlungen mit Tippe Sahib fortsetzten. Folgender Brief an seine Freunde zu Wellore nennt die Gründe, welche ihn veranlaßten, einen zweiten Versuch dieser Art von sich abzulehnen, und gibt uns zugleich einige weitere Nachrichten über seine zurückgelegte Reise, und die Erfahrungen, welche er unter den mannigfaltigen Prüfungen derselben gemacht hat.

Tanjore, den 4. März 1784.

„Bis hieher hat der gnädige Gott uns bewahrt, geführt und getröstet. Dieß ist, und dieß soll auch billig unser erster Gedanke seyn mitten unter den mannigfaltigen Drangsalen, welche wir erfahren haben. Wie viele Gefahren hat Gottes Hand von uns abgewendet! wie viele unserer Mitmenschen fielen nicht zu unserer Rechten und Linken, aber Gott hat uns behütet unter dem Schirme seiner gnadenreichen Vorsehung. Der 103. Psalm sollte unsern Herzen köstlich seyn, denn er schildert und lobpreist alle die göttlichen Segnungen, welche wir aus der reichen Fülle unseres Gottes empfangen haben. Aber nicht blos mit Worten, sondern mit unserem ganzen Sinn und Leben sollten wir diese aufrichtigen Dankgefühle unsers Herzens ausdrücken. Wahrlich, Gott ist es werth, daß wir Ihm gehorchen; da doch der Segen unseres Gehorsams zuerst wieder auf uns selbst zurückfließt."

Nachdem er seinen Freunden eine kurze Beschreibung seiner Reise gegeben hatte, fährt er also

fort: „Ich weiß heute noch nicht, warum mir nicht verstattet wurde, meine Reise nach Seringapatam fortzusetzen. Der Eine sagte, Tippo habe so lange nicht unterhandeln wollen, bis Mangalore wieder in seinen Besitz zurückgegeben worden sey; Andere hatten eine andere Meinung. Ich für meinen Theil bin von Herzen dankbar für die Barmherzigkeit, welche mir Gott auf dieser Reise wiederfahren ließ. Wohl würde ich mich sehr gefreut haben, hätte mich Gott als Werkzeug gebrauchen wollen, um das Werk des Friedens zu vollenden. Aber wer weiß, ob nicht Versuchungen damit verknüpft gewesen wären, die mir leicht zu schwer oder gar gefährlich hätten werden können. Mit Einem Wort, was immer Gott thut, ist recht, und in jedem Falle das Beste für uns. Nach meiner Rückkehr wünschte der Gouverneur, daß ich über Telidscherry eine zweite Reise antreten möchte; allein ein Fußübel, an dem ich noch leide, nöthigte mich, den Antrag abzulehnen. Hätte ich auch einen zweiten Versuch gemacht, so hätte ich doch nie das persönliche Zusammentreffen mit Tippo erzwingen können, da er mir dasselbe zweimal abgeschlagen hat. Ich bitte Gott, daß Er unsere Abgeordneten mit Weisheit, Muth und Rechtschaffenheit segnen möge, um das Geschäft, das in ihren Händen liegt, zum Besten dieses armen Landes zu vollenden. Aber leider sind wir selbst so getheilt; der Eine will da, der Andere dort hinaus. Nicht ohne tiefen Schmerz und durchkreuzende Gefühle können wir auf Vornehme und Geringe, Reiche und Arme, Regenten und Unterthanen hinflicken. Welche Verblendung und Gefühllosigkeit, welche Widerspenstigkeit, Habsucht und Raubgier von allen Seiten! Tausendmal denke ich bei mir selbst: guter Gott, müssen nicht alle diese Leute sterben; müssen sie nicht alle Rechenschaft geben von ihrem Leben in dieser Welt; müssen sie nicht alle vor dem Richterstuhle Christi, ihres HErrn und Richters erscheinen?

Und doch, wie wenig denken sie an ihr Ende! wie gar nichts kümmern sie sich um die Folgen ihres Lebens!

Alein trotz aller dieser furchtbaren Verwirrungen, welche so allgemein auf der Erde herrschen, hat Gott noch immer eine kleine Heerde von Seelen, welche Ihm, wie unvollkommen es auch seyn mag, doch immer mit aufrichtigem Herzen dienen. Diesen Morgen las ich das 14. Kapitel der Offenbarung Johannis. Hier wird Jesus vorgestellt als das Lamm, welches für uns und unsere Erlösung geschlachtet ward, und bei Ihm befinden sich 144,000 Vollendete, welche den Namen Gottes an ihrer Stirne geschrieben hatten. O daß wir doch offen und aufrichtig den Namen unseres Gottes bei jeder Gelegenheit bekennen möchten. Sie sangen ein neues Lied, und warum sollten nicht neue Gnaden-erweisungen auch neue Loblieder aus den Herzen locken? Niemand konnte dieses Lied lernen, denn diese 144,000. Wer sein Herz der Welt hingibt, wird nie im Stande seyn, mit aufrichtigem Sinne den Namen Gottes zu preisen; jeder wahre Gläubige übergibt daher sein ganzes Herz dem Herrn Jesu. Jene Vollendeten folgen dem Lamm nach, wo es hingehet, dieß ist der wahre Beweis von der Richtigkeit unsers Glaubens an Jesum. Achten Schülern des Heilandes fällt es nicht ein, das Wort Gottes auf irgend eine Weise zu verfälschen. Auf diesem Abwege des Betrugs befindet sich die ganze Welt. Ein jeglicher will es nach seinen Wünschen und Neigungen erklären; aber das ist und bleibt gefährlich. Wir wollen das Wort Gottes annehmen, es gebrauchen und ausüben, gerade so, wie es vor uns liegt; selbst wenn es die Verläugnung unserer geliebtesten Sünden von uns fordert. Mein aufrichtiger Wunsch und mein Gebet ist, daß Ihr und ich als wahre Schüler Jesu erfunden werden, und wir uns am Ende ewig bei Ihm freuen mögen."

Nach einer langen und gefahrvollen Reise waren die Commissarien der englischen Regierung von Seringapatam nach Mangalore gebracht worden, wo es ihnen unter mancherlei erkünstelten Verdrießlichkeiten und Beleidigungen am Ende gelang, den 11. März 1784 den Frieden mit Tippe abzuschließen. Schwarz schreibt um dieselbe Zeit an einen seiner Freunde Folgendes: „Der Krieg mit Hyder und seinem Sohne Tippe ist nunmehr geendigt. Dessenungeachtet ist das Elend des Landes noch immer groß. Tippe ist noch viel mehr kühner und ein unternehmenderer Soldat, als es sein Vater war, und vermehrt seine Armee jeden Tag. Jeder Kommandant, der eine Festung den Engländern übergab, wurde auf seinen Befehl aufgehängt. Nachdem er zwölftausend Kinder aus dem Lande Tanjore gefangen weggeschleppt hat, sind sie nun alle genöthigt worden, Muhamedaner zu werden. Er hat bis jetzt Alles gethan, was er konnte, um die römischen Katholiken in Malabar auszurotten, was ihm auch soweit gelungen ist, daß es keiner wagt, sich einen Christen zu nennen. Er will keine andern Unterthanen als solche haben, welche entweder Muhamedaner oder Heiden sind. Was Lektüre anbetrifft, so scheint ihnen fast alles Gefühl zu erman- geln; sie hören der Erklärung der christlichen Lehre zu, geben derselben wohl auch ihren Beifall, gehen aber dabei immer ihren alten Weg fort, gleich als ob sie nichts von ihr gehört hätten. Einige Brahminen sagten kürzlich zu mir: wir haben nichts dagegen, solche Dinge zu hören, allein himmlische Dinge machen nur einen geringen Eindruck auf uns. Dieses Geständniß ist nur allzuwahr; dabei sind sie so furchtsam, daß sie es nie wagen würden, den Glauben an Christum vor ihren Verwandten zu bekennen. Dieß ist ein wahrhaft steinigter Boden, der viel Saamen erfordert, und wenig Frucht trägt.“

Im Frühling dieses Jahres hatte Schwarz an körperlicher Schwäche und Erschöpfung viel zu leiden, und ob er gleich seine vielfachen Berufspflichten wie gewöhnlich fortsetzte, so wurde ihm dennoch gerathen, zu seiner Erholung eine Reise nach der Seefüste zu machen. Hierauf bezieht sich folgender Brief, den er mit ächt apostolischem Sinn an seine Freunde zu Wel-lore schrieb.

Caternate bei Tanjore den 10. Juli 1784.

Meine theuern Freunde!

Schon lange hatte ich nicht mehr das Vergnügen, Euch zu schreiben, da mich anhaltendes Unwohlseyn daran verhinderte. Ich kann euch die Beschaffenheit meiner Krankheit kaum beschreiben; ich fühlte keinen Schmerz, war aber körperlich so erschöpft, daß Sprechen, Gehen u. s. w. mich sehr ermüdete, so daß ich kaum mich aufrecht halten konnte. Jetzt bin ich, Gottlob, viel besser, obgleich noch sehr schwach; doch genug hievon. Das Alter rückt herbei, und ich habe daher keine Ursache, mich über Abnahme von Kräften zu wundern.

„Ist nur die Seele gesund, so steht Alles gut; das Uebrige müssen wir ja verlassen, wenn wir zu Grabe ziehen. Eine gesunde Seele ist auch ein gutes Heilmittel für alle unsere körperlichen Schwachheiten; damit beschäftige ich mich oft in Gedanken; und o, möge Gott mir die Gnade verleihen, dieß noch ernstlicher zu thun, daß ich meine, vielleicht noch sehr wenigen Tage zähle. Um die Ewigkeit ist es eine gar ernste Sache, mit der wir uns immer im Gemüth beschäftigen sollten. — Ich weiß und fühle es, daß ich keine eigene Gerechtigkeit habe, auf die ich irgend einen Anspruch auf die zukünftige Seligkeit stützen könnte. Wollte Gott mit mir ins Gericht gehen, wie könnte ich bestehen vor seinem Angesicht? Aber ewig hochgelobt und angebetet

sey die Gnade Gottes, die ein so sicheres Rettungsmittel für verlorne Sünder gefunden hat. Die Versöhnung Christi ist der Grund meiner Hoffnung, meines Friedens, meiner Liebe und Seligkeit. Obgleich ich mit Sünden ganz überdeckt bin, so reinigt mich doch das Blut Jesu von allen meinen Missethaten, und bringt mein Herz zur Ruhe. Obschon ich ein verderbtes Geschöpf bin, so erleuchtet, erheitert und stärkt mich doch der Geist Jesu Christi, und treibt mich an, jede Sünde als einen Gräuel zu hassen, und den Lüssen der Welt und des Fleisches zu entsagen. Obgleich der Tag des Gerichtes herannahet, so tröstet uns doch die Liebe Gottes, daß wir Frendigkeit haben, zu erscheinen vor unserm gnadenreichen Richter; nicht als ob wir schuldlose Geschöpfe wären, sondern weil wir gewaschen und gereinigt sind im Blute Christi.

„O meine theuern Freunde! Antheil haben an der Versöhnung Jesu, und der Gnadengaben seines Geistes theilhaftig geworden seyn, das macht einen Christen aus, das erheitert und stärkt das Herz, das gereicht Gott zum Ruhm, das führt uns sicher in die selige Ewigkeit hinüber. Darum laßt uns täglich in unserem hochgelobten Erlöser zu Gott kommen, laßt uns aber auch den zweiten Punkt nicht versäumen, nämlich unsere Heiligung. Unsere Zeit ist kurz. Nur noch wenige Tage, so habe ich in diesem Lande vier und dreißig Jahre zugebracht. Selbst nach dem Naturlaufe ist das Ende meiner Pilgrimschaft nahe. Möge ich nicht auf dem Wege ermatten. Möchten doch meine letzten Tage die fruchtbarsten werden! Aber so lange wir auf dieser Erde mit einander leben, so laßt uns einander ermuntern und reizen zu guten Werken.

„Meinen freundlichen Gruß an Frau F. Sagt ihr, sie solle die Freuden dieser Welt nicht überschätzen, sondern ihr Gemüth mit Vergnügungen nähren, welche wahrhaftig sind und ewig dauern. Ich schicke mich

gegenwärtig zu einer Reise nach dem Meeresufer an. Vielleicht bläst die Seelust das schwache Fünkchen meines Lebens noch ein wenig auf. Ich werde Eurer überall in meinem armen Gebete gedenken, und Euch von der Seeküste her ein Paar Linien zusenden. Lebet wohl; möge Gnade, Barmherzigkeit und Friede Euer Loos seyn in Zeit und Ewigkeit!"

Bald nach dem Datum dieses Briefes forderte Herr Sullivan, Regierungs-Statthalter der südlichen Provinzen, den Missionar Schwarz auf, ihn nach dem Marawarenlande zu begleiten, da er sich einem eingebornen Dolmetscher nicht anvertrauen wollte. Schwarz willigte gerne ein, theils um seiner Gesundheit willen, theils weil er auf diesem Wege viel Gelegenheit zu finden hoffte, den Eingebornen das Evangelium zu verkündigen. Auf der Reise selbst nahm Herr Sullivan Veranlassung, ihm einen Plan zur weitem Verathung vorzulegen, welcher vorzugsweise darauf berechnet war, die sittliche Erziehung und Bildung der Einwohner, und am Ende die Verbreitung des Christenthums in Indien zu befördern.

„Zu Ramanadapuram (im größern Marawar), schreibt er, fiel unsere Unterhaltung auf die Erziehung der Jugend. Herr Sullivan bemerkte, daß es eine Sache von großer Wichtigkeit wäre, wenn in jeder Provinz englische Schulen angelegt würden. Auf diesem Wege, sagte er, würden die Eltern und die Kinder mit den Grundsätzen und Sitten der Christen besser bekannt, und ihre halbsarrige Anhänglichkeit an ihre alten Gewohnheiten erschüttert werden. Die Schullehrer würden, wenn sie fromme Männer wären, den Kindern und Eltern die Lehren und Vorschriften des Evangeliums in Unterricht, Sinn und Wandel darstellen; ein freier Verkehr zwischen Europäern und Hindus würde dadurch angebahnt, und die Kinder, hätten sie einmal die englische Sprache gelernt, würden

nicht weiter nöthig haben, sich auf betrügerische Dolmetscher verlassen zu müssen. Dieser Vorschlag war mir in hohem Grade erwünscht, ob ich gleich für die Ausführung desselben große Schwierigkeiten voraussah. Ich fragte, woher wir die erforderlichen Schullehrer erhalten sollten? worauf er mir zur Antwort gab: daß ein Seminar zu ihrer Erziehung zu Tanjore aufgerichtet, und einige rüstige junge Männer von Deutschland her gesendet werden sollten. Auf meine Frage: wer wohl die nöthigen Besoldungen hiezu hergeben würde, nannte er mir die kleinen Fürsten der südlichen Provinzen, und bemerkte, daß es viel besser und sicherer seyn würde, wenn der Unterhalt der Lehrer und die erforderlichen Kosten einer solchen Anstalt auf die Einkünfte eines Dorfes begründet würden. Wir sprachen demnach mit dem Rajah von Ramanadapuram über diesen Gegenstand. Dies wäre ein vortrefflicher Plan, sagte dieser, und ich wünsche, daß eine solche Schule in jedem Dorfe aufgerichtet würde. Sein Minister versprach uns, der Unterhaltungskosten halben die Sache seinem Herrn zu erklären. Bei näherer Erwägung hielt indeß dieser für rathsamer, den Rajah zur monatlichen Bezahlung einer gewissen Geldsumme für die Schule, und zu einer documentlichen Versicherung für dieselbe zu veranlassen, wozu er auch gerne seine Einwilligung hergab."

Von Ramanadapuram setzte Schwarz seine Reise nach Schwagunga (im kleinern Marawar) fort, wo er dem ersten Ortsvorsteher einen ähnlichen Vorschlag machte, der ihn gleichfalls billigte, und das Versprechen gab, ein Dorf zum Unterhalte eines Schullehrers herzugeben. Nun wurde der Gouverneur, Lord Macartney, so wie der Nabob von Arcot mit diesem Entwurfe bekannt gemacht, und beide ertheilten demselben ihre vollkommene Zustimmung. Nach ihrer Rückkehr nach Tanjore verwendete sich nun Herr Sullivan in

Gegenwart des Missionars Schwarz bei dem Rajah daselbst für diesen wichtigen Gegenstand. Dieser willigte ein, daß eine solche Schule in oder nahe bei dem Fort aufgerichtet werden sollte, und versprach, zu ihrem Unterhalte monatlich 40 Pagoden (192 Gulden) herzugeben. Herr Sullivan setzte nun einem solchen (deutschen) Schullehrer einen Jahresgehalt von 60 Pfund Sterling (720 Gulden) aus, weil er glaubte, daß er mit einer geringern Summe nicht im Stande seyn würde, die einfachen Kosten seines Unterhaltes zu bestreiten. „Jedes Jahr, fügt Missionar Schwarz hinzu, muß ein Missionar zu Tanjore oder Tritschinopoli diese Schulen wenigstens ein Mal besuchen, und natürlich müssen die Kosten einer solchen Reise aus dem Stiftungsgelde bestritten werden; und sollte, wie wir hoffen, von demselben noch etwas übrig bleiben, so werden arme Waisenkinder umsonst damit unterhalten und erzogen.“

Die Reise nach Ramanadapuram hatte einen sehr wohlthätigen Einfluß auf die Gesundheit des unermüdet thätigen Schwarz, und er entschloß sich daher, im folgenden Monat September zur Förderung des begonnenen Schulplanes eine Reise nach Londi, auf der Küste Coromandel *) zu machen. Von hier aus schrieb er unter dem 29. Sept. an Herrn Sullivan folgendes: „Am 14. dieses bin ich hier glücklich angekommen, und habe bis zum 18. den hannöverischen Soldaten, welche hier in der Besatzung liegen, täglich Gottesdienst gehalten. Diese sind nun nach Tripatore gezogen; ob ich ihnen dorthin nachkommen werde, kann ich nicht sagen. Was die Einführung von Provinzialschulen betrifft, so will

*) Coromandel begreift die ganze südöstliche Küste, und mit derselben die Provinzen Carnatic, Tanjore, Tritschinopoli und Tinnevelly in sich, und ist größtentheils der englischen Präsidentschaft von Madras einverleibt.

ich an der Ausführung dieses Planes weder verzagen noch allzu lebhaft Hoffnungen darauf bauen, sondern die Sache der Alles leitenden Vorsehung Gottes überlassen. Der Vorschlag ist nach meiner Ueberzeugung gut, und würde für das Land in mehr als Einer Hinsicht heilsam seyn."

Nun nennt er mit Wehmuth den Umstand, daß der Befehlshaber der Truppen mehr als tausend Palmyra-Bäume habe abhauen lassen, um Bungalos (Laubhütten) für die Truppen aufzurichten. Die Einwohner weinten darüber, schreibt Schwarz, denn diese Bäume sind das einzige Heirathsgut für ihre Töchter. „Er macht nun den Vorschlag, daß ihnen eine Gelderstattung dafür gegeben werden solle. Nach seiner Rückkehr nach Tanjore, im Monat Oktober, benachrichtigte er Herrn Sullivan, welcher damals von dort abwesend war, daß er von dem Pradani (Minister) von Ramanad die Nachricht erhalten habe, der Rajah habe sich entschlossen, zum Unterhalt der vorgeschlagenen Schule monatlich 24 Pagoden (120 Gulden) herzugeben. „Ob dieß Ihren Beifall finden wird oder nicht, seht er hinzu, weiß ich nicht; viele Leute glauben, eine solche monatliche Bezahlung sey ungewiß, und eine Art fortgesetzter Bettelei, welche mit viel Mühe verbunden sey, und eingestellt werde, sobald die Leute der Sache müde seyen. Ich hoffe indeß, es werde Alles besser besprochen werden können, wenn Sie einmal wieder hier sind. Möge Sie Gott mit Seinem Frieden und mit Heiterkeit des Gemüthes segnen."

Wenige Tage darauf schrieb Schwarz an Herrn Sullivan Folgendes: „Ihr Brief vom 10ten dieses macht meinem Herzen große Freude. Es ist mehr als billig, daß der Nabob von Arcot mit unserm Schulplane bekannt gemacht werde, weil er ihn sonst mit Mißtrauen ansieht. Ich habe der Londner Gesellschaft zur Beförderung christlicher Erkenntniß geschrieben, daß

Sie an einem Sonntage (dieß ist wahrlich ein ächter Sonntagsgedanke) mir diesen Plan vorgeschlagen haben, und daß ich hoffe, derselben nächstes Jahr mehr hievon schreiben zu können. Der Pradani von Ramanad versichert mich aufs Neue, sein Gebieter sey von Herzen bereit, den Schullehrer zu bezahlen, und ich soll ihnen nur den Mann zusenden. Der Vorsteher von Schewagunga hat zwei kleine Dörfer zum Unterhalt einer Schule angewiesen. Dieß würde nun wohl zureichen, wenn wir nur immer des Regens gewiß wären. Ein gutes Dorf am Ardingi-Fluß wäre besser, weil dort mehr Wasser ist.

„Für das kostbare Geschenk einiger malabarischer Wörterbücher zum Gebrauch der Schulen danke ich Ihnen herzlich. Ich glaube gewiß, der barmherzige Gott werde Sie zum glücklichen Werkzeuge machen, um diesem armen, schwer vernachlässigten Lande wohl zu thun. Ich werde mich unaussprechlich glücklich fühlen, wenn ich die geringe Kraft, welche Gott mir verleiht, zur Förderung der Sache verwenden, und Ihrem menschenfreundlichen Wunsche darin dienen kann.

„Ich bedaure mit Ihnen den Tod Ihrer lieben Schwester. Unsern Willen dem Willen Gottes zu unterwerfen, das ist unsere Pflicht, und unser wahres Wohlsseyn dazu. Unaussprechlich selig sind, die, auf eine bessere Welt vorbereitet, dieses Akeldama (Blutacker) verlassen dürfen. Möge Gott uns zu diesem großen Uebergang jeden Tag tüchtig machen!“

Frühe im Dez. theilte Missionar Schwarz die Nachricht dem Herrn Sullivan mit, daß der Sultan Tipoo auf einen neuen Einfall umgehe, und rieth ihm an, auf die Herbeischaffung der nöthigen Frucht-Vorräthe Bedacht zu nehmen, um für jeden Fall gefaßt zu seyn. Am Schlusse des Briefes fügt er hinzu: „eine neue Gemeinde ist mir geworden; es sind die Soldaten zu

Wallam, welche mich aufgefördert haben, sie zu besuchen. So oft ich komme, nehmen sie mich freundlich auf, und wohnen dem Gottesdienst mit großem Anstand bei. Einige derselben lernen sogar lesen, und diese versehe ich gerne mit christlichen Schriftchen. Hier haben wir keinen Regen, und darum traurige Aus-sichten. Es scheint, als ob die Züchtigungen Gottes noch nicht aufhören sollen, und wer darf es wagen, etwas dagegen zu sagen. Ein Feglicher hat seine eigene Ursache, vor Gott sich zu demüthigen. Schon fängt das Volk an, gegen Tippos Absichten Verdacht zu schöpfen. Möge Gott dieses armen Volkes sich erbar-men, und es nicht zu Grunde gehen lassen!"

Am Ende dieses Jahres schrieb Missionar Schwarz folgenden gehaltreichen Brief an seine Freunde zu Wel-lore, welche ihn um seine Meinung über einige wohl-bekannte Schriftsteller der englischen Kirche gefragt hatten. Hier nur einige Auszüge dieses Briefs: „Nun-mehr ist mit Gottes Hülfe meine Gesundheit wieder so weit hergestellt, daß mir die Arbeit mehr Vergnügen als Last ist, was im April und Mai dieses Jahres nicht der Fall war. Gebe Gott, der mir armen Sün-der bisher so viel Gutes erzeugt hat, daß die letzten Tage meines Lebens wohl zugebracht werden, und ich meinen Lauf, wenn auch nicht mit Freuden, doch in Seinem Frieden vollenden möge. Uns ist nicht nur gestattet, es ist uns befohlen, im HErrn uns zu freuen. Keine Freude auf Erden hat so festen — guten Grund, wie die Freude, die wir im HErrn finden, der uns erkaufte, erlöst und uns jede wahre Glückseligkeit zu-bereitet hat. Sollten wir uns nicht freuen, daß wir in Ihm Vergebung und Heil, Friede und Kraft, und ein Bürgerrecht im Himmel finden. Wer aber der Segnungen froh werden will, welche Christus uns er-kaufte, der muß in der innigen Gemeinschaft mit Ihm, und durch die Kraft derselben der Sünde und

allen falschen Freuden der Welt entsagen, und nach Ihm hungern und dürsten; nur in dieser lautern Gemeinschaft mit Christus ist der wahre und der einzige Freudenquell der Seele anzutreffen. Aus dieser Freude fließt die Bereitwilligkeit des Herzens, Ihn zu lieben, Ihm zu folgen und zu dienen, und seinen Namen zu verherrlichen, so lange wir hienieden leben. Wie ist es möglich, Vergebung und Frieden und die lebendige Hoffnung einer ewigen Herrlichkeit in der Gemeinschaft mit Jesu gefunden zu haben, ohne zugleich beseelt zu seyn von dem aufrichtigen Verlangen, zu Seinem Preis auf dieser Erde zu leben.

„Allein statt Jesu und seiner vollkommenen Ver-
söhnung zu vertrauen, stützt sich unsere Zuversicht nur auf unsere eigene Tugend, und wir stehen eben darum auf unserm eigenen Boden, auf dem uns nie ein sicherer Friede und ein ungestörtes Vergnügen zuschießen kann. Immerdar ist und muß unsere Tugend und Heiligkeit unvollkommen seyn; wir werden eben darum immer Ursache haben, vor Gott zu bekennen: wenn Du mit meinen Gedanken, Neigungen und Absichten rechnen wolltest, o Herr, wer wird vor Dir bestehen? Darum wollen wir Vergebung, Friede und Freude in Jesu suchen; und haben wir diese Kleinodien gefunden, so wollen wir Ihm dafür danken und gehorsam seyn. Sollten wir aber auch so heilig werden, wie es irgend Einer der Apostel war, so wollen wir uns hüten, unser Vertrauen auf irgend etwas Anderes, als auf die Leiden und den Versöhnungstod Jesu Christi zu setzen. In diesem großen Grundartifel des wahren Christenthums leistet mir kein christlicher Schriftsteller der englischen Kirche so viel Genüge, wie der fromme Bischof Beveridge. Auch er vergift nicht, das schöne Gebäude der Heiligung aufzurichten, aber er legt zuerst den Grund dazu in einem wahren und lebendigen Vertrauen auf Jesum, wie auch Paulus gethan hat; man lese

nur einmal das dritte Kapitel seines Philipperbriefes. In der Auseinandersetzung der Heiligung ist der Erzbischof Tillotson vortrefflich; aber er legt nicht so klar und tief den Grund zu derselben, wie ein Beveridge, ein Hervey und unsere seligen Reformatoren gethan haben. Wenn du mein Herz tröstest, dann, und nur alsdann laufe ich den Weg deiner Gebote (Ps. 119, 32.). Die göttlichen Gebote, richtig und mit geistigem Sinne aufgefaßt, müssen uns von der sündhaften Verkehrtheit unseres Herzens überzeugen, und eben darum verurtheilen (Röm. 7, 7.). Als Leute, welche das Gesetz verurtheilt, und die ihrem Herrn zehntausend Pfunde schuldig geworden sind, wie werden wir je unsere große Schuld bezahlen können? Etwa mit den armen Pfennigen unserer eigenen Tugend? O nein, dieß geschieht allein durch die vollkommene Versöhnung, welche Jesus Christus gestiftet hat. Diese Versöhnung wird im Evangelio jedem angeboten, der sein sündliches Verderben aufrichtig erkennt, und vom verdienten Fluche gern erlöst seyn möchte. Wie süß ist nicht einer solchen Seele die freundliche Einladung des Heilandes: Kommet her zu mir Alle, die ihr mühselig und beladen seyd, ich will euch erquicken.

»Zum Bau meiner malabarischen Kirche in der Vorstadt hat mir General Munro fünfzig Pagoden geschenkt; als ich aber fand, daß allein die Steine zum Fundament derselben 25 Pagoden kosteten, so fürchtete ich schon, meine Mühle werde aus Mangel an Wasser stille stehen. Nun hatte mir der Rajah bei einem frühern Anlasse ein Paar mit Gold verbrämte Kleider geschenkt; ich nahm sie, und brachte sie zu einem Händler, der mir zu meiner angenehmen Ueberraschung mit Einem Schlag 136 Pagoden dafür anbot, so daß ich ohne Unterbrechung meinen Bau fortsetzen konnte. Ich hoffe, daß Gott, der mir so huldreich die Mittel in die Hände legte, ein Bethaus zu bauen, dasselbige auch

mit geistlichen Kindern zum Preise Seines Namens anfüllen wird. Er ist mächtig genug, der uns diese herrlichen Dinge verheißen hat; lesen Sie nur mein Lieblingskapitel im Propheten Jesajas Kap. 49, 4—7. 18—20. Ich glaube mit freudiger Zuversicht, daß Gott noch einmal dieses wüste, verödete und zerbrochene Land bauen wird; und sollte Er es auch thun, wenn wir im Grabe modern, was schadet dieß? Dieses Land ist mit Dornen und Disteln bedeckt; wir wollen es pflügen, und den guten Samen säen, und den Herrn bitten, daß Er ihn aufgehen lasse. Unsere Arbeit im Herrn, in Seiner Sache und für Seine Ehre wird wahrlich nicht umsonst seyn."

Wie edel und apostolisch lauten nicht diese Herzensergießungen, und wie kräftig hat nicht die Folgezeit den hohen Werth der vorbereitenden Arbeiten dieses theuren Knechtes Gottes dargestellt, welche dazu dienen mußten, die heitern Hoffnungen seiner Seele für die künftige Verbreitung der evangelischen Erkenntniß in Indien zur Wirklichkeit zu rufen.

